

# Der Spiegel

f ü r

## Kunst, Eleganz und Mode.

(Achter Jahrgang.)

---

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Post- sendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. W.	} Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Wien } (Sesslungsauffahrt), in Ferd. Tomasas Kunsthand- } lung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.
--	--

---

Das künstliche Bein.

Novelle.

(Frei nach dem Italienischen von D. F. Reiberstorffer.)

Wenn du, freundlicher Leser, je in Rotterdam warst, so wirst du dich eines alten Hauses mit zwei Stokwerken erinnern, das mitten in der Vorstadt am Kanale gelegen, der nach Haag und Leyden führt. Wärest du auch nicht von selbst darauf aufmerksam geworden, so zeigte dir dasselbe gewiß Ein oder der Andere als die einstige Wohnung eines der geschicktesten Künstler, die je in Holland gelebt. Sein Gewerbe war die Verfertigung chirurgischer Instrumente, doch war er auch bewandert in allen Zweigen der Mechanik. Niemand wußte durch künstliche Mittel die Verwüstungen des Alters und die Gebrechen der Natur besser zu verbergen, als er, und mancher Stutzer und mehr als eine schöne Dame verdankten ihre Reize der Kunst dieses Mannes.

Wenn aber Meister Turningvort sich in ganz Holland einer glänzenden Berühmtheit erfreute, so dankte er diese vorzüglich der seltenen und wunderbaren Geschicklichkeit, künstliche Beine von Holz oder Korkholz zu verfertigen.

Wer die geschmackvolle graziöse Form der Beine betrachtete, die die Kunst dieses Wundermannes schuf, mochte manchmal denken, ob es nicht vorzuziehen wäre, mit einem solchen künstlichen Fabrikate einherzuschreiten, als auf einem von Frostbeulen und Leichdornen entstellten, oder vom Podagra gemarterten und entnerzten natürlichen Beine herumzuhumpeln.

Eines Morgens, als Meister Turningvort eben im Begriffe war, ein Fußgelenk für einen vornehmen Herrn kunstgerecht zu dreheln und zu poliren, trat ein Bedienter in sein Gewölbe, und bat ihn, sich also gleich zu Herrn Wodenblok, einem der reichsten Handelsherrn in Rotterdam, zu begeben.

Turningvort wählte seine beste Perücke, nahm den gespitzten Hut und das Rohr mit dem Goldknopfe und begab sich eiligst nach dem Hause des hilfebedürftigen Krösus.

Herr Wodenblock war einer jener Glückspilze, die ihr Emporkommen nur einem günstigen Zufalle und ihrer eigenen spekulativen Industrie verdanken, und so liebte er auf dieser Welt Niemand, als sich selbst, und genoß die Reichthümer, die er im Schweiß des Angesichts sich erworben, mit egoistischer Ruhe, ganz allein. Einst wagte es einer seiner blutarmen Verwandten, von ihm ein Almosen zu bitten, und in der gerechten Wuth über diese Kühnheit wollte Hr. Wodenblock seinem zudringlichen Vetter eben mit dem Fuße einen Beweis a posteriori geben, daß man viel schneller über eine Treppe hinab — als herauf kömmt, als er das Unglück hatte bei diesem Manöver das Gleichgewicht zu verlieren, und kopfüber die Stiege hinab zu stürzen, über welche er den armen Verwandten zu werfen im Begriffe stand.

Von dem Sturze betäubt, konnte er lange die Besinnung nicht wieder finden. Als er zu sich kam, fand es sich, daß das rechte Bein gebrochen und drei Zähne eingeschlagen waren. Im ersten Augenblicke war Hr. Wodenblock fest entschlossen, seinen unschuldigen Vetter des Mordversuches anzuklagen; doch siegte seine angeborne Großmuth und Herzengüte, und er ließ ihn bloß in den Schuldhurm werfen, wo ihm der süße Trost übrig blieb, daß sein Weib und seine Kinder der Freiheit genößen — in kurzer Zeit vor Hunger und Elend umzukommen.

Ein Dentist ersetzte die drei verlorenen alten Zähne mit drei neuen, schönen und weißen, die er einem armen Voeten um den Preis von 10 Sous per Stück ausgezogen hatte, da sie jener so nur höchst selten bedurfte, weil er, wie es bei Voeten schon geht, im strengsten Sinne des Wortes nichts zu beißen und zu nagen hatte. Der Zahnarzt verkaufte selbe an Hrn. Wodenblock, um bei dem Handel nichts zu verlieren, um die artige Summe von 30 Louisd'or.

Der berühmteste Chirurg von Rotterdam ward gerufen, den Zustand des gebrochenen Beines zu untersuchen. — Bei dieser Untersuchung fiel dem Guten ein, daß die Preise der Kadaver enorm hoch seien, und er eben jetzt eines Beines bedürfe, um bei den anatomischen Vorlesungen seinen Schülern die nöthigen Demonstrationen geben zu können; er hütete sich, eine so günstige Gelegenheit zu versäumen und amputirte mit der größten Nettigkeit das Bein, welches er sorgfältig mit nach Hause nahm, um es zu obigem Behufe zu benützen.

Herr Wodenblock, der sonst gewöhnt war, seinen täglichen Spaziergang zu machen, fühlte den Mangel der verlorenen Extremität um so mehr, als die Bewegung einer Kutsche bei ihm dieselbe Wirkung machte, die bei einem Andern zwei Gran tartari cemetici hervorbringen. Dies bestimmte ihn, um Meister Turningvort zu senden, um bei ihm ein Surrogat für das verlorne, von Vater und Mutter ererbte Bein, zu bestellen.

Der Künstler trat mit der unterthänigsten Miene in das Gemach des reichen Kaufherrn, welcher der Länge nach auf einem weichen Sofa ausgestreckt lag. Sein linkes Bein ruhte auf einem reichgestickten Teppiche, der zugleich den Mangel des rechten verbarg.

„Meister Turningsvort,“ redete er den Eintretenden an, „ihr habt von dem Unfalle, der mir begegnete, ohne Zweifel schon gehört?“

Eine tiefe Verbeugung bejahte die Frage.

„Ihr müßt mir ein künstliches Bein verfertigen, künstlicher als jedes, das je aus euren Händen kam.“

Turningsvort wiederholte die obige Pantomime.

„Ich sehe nicht auf den Preis —“

Eine noch tiefere Verbeugung folgte dieser Rede. —

„Damit mein neues Bein Alles übertreffe, was ihr in eurem ganzen Leben künstliches fabrizirtet, so will ich keinen eurer gewöhnlichen Holzblöcke. Macht mir ein Bein von Korholz, das leicht und elastisch ist, dessen Federn in größter Anzahl und delikater gearbeitet sind, als in der vortrefflichsten Senferuhr. Ich verstehe von eurem Handwerke zu wenig, um euch bestimmtere Instruktionen geben zu können; aber ich will ein wenigstens eben so gutes Bein, als ich verlöre. Ich bin überzeugt, daß ihr der Mann seid, der im Stande ist, meinem Wunsche zu entsprechen, und gelingt es euch, mich zufrieden zu stellen, so zahlt euch mein Kassier augenblicklich 500 Louisd'or.“

Der holländische Prometheus verbeugte sich neuerdings bis auf die Erde, versicherte, daß er, um Hrn. Wodenblock zu genügen, seine ganze Kunst anbieten werde, die vorzüglichsten Produkte des menschlichen Kunstfleißes durch sein neues Werk zu übertreffen, und versprach binnen sechs Tagen ein so vollkommenes konstruirtes Bein zu bringen, daß die schönsten und wohlgestalttesten menschlichen, von der Natur gebauten Beine, darüber mit gerechtem Reide erfüllt sein sollten.

Dieses Versprechen, von einem solchen Künstler geleistet, war keine eitle Prahlerei. Mit der Meisterschaft, die man in allen Arbeiten dieses Wundersmannes anstaunte, verband Turningsvort ein ewiges spekulatives Forschen nach Verbesserungen, die er stets so lange geheim hielt, bis er von der Reichhaltigkeit seiner Erfindung überzeugt war. Lange schon beschäftigte er sich mit der Entdeckung eines Geheimnisses, an welchem der Fleiß und die Kenntnisse vieler genialen Künstler gescheitert hatte, und dieses Geheimniß hoffte er nun nach langen vergeblichen und oft wiederholten Versuchen gefunden zu haben, als der Auftrag des Hrn. Wodenblock ihm die günstige Gelegenheit bot, die Unfehlbarkeit desselben zu erproben.

Wie alle seine Kunstgenossen, die sich mit Verfertigung chirurgischer Maschinen beschäftigten, hatte er gefunden, daß die größte Schwierigkeit, die Vollkommenheit zu erreichen, darin bestünde, die Federn der künstlichen Gelenke so einzurichten, daß sie den natürlichen Muskeln und Bändern gleich kommen; daß man selbe nach Willkühr bewegen könne, und daß sie tauglich seien den bewundernswerthen Mechanismus des Knies und Fußgelenkes genügend zu ersetzen. Viele Jahre hatte er damit zugebracht, die Mittel aufzufinden, alle diese Schwierigkeiten zu überwinden, und obwohl er durch seine Forschungen im Gebiete seiner Kunst bereits viel weiter vorgeschritten war, als alle jene, die nach demselben Ziele strebten, so erlangte er doch erst eben vor wenigen Stunden die Ueberzeugung, das Geheimniß entdeckt zu haben, welches den Gegenstand seines jahrelangen und rastlosen Forschens ausmachte.

Turningvoort wählte seine beste Perücke, nahm den gespitzten Hut und das Rohr mit dem Goldknopfe und begab sich eiligst nach dem Hause des hilfsbedürftigen Krösus.

Herr Wodenblock war einer jener Glückspitze, die ihr Emporkommen nur einem günstigen Zufalle und ihrer eigenen spekulativen Industrie verdanken, und so liebte er auf dieser Welt Niemand, als sich selbst, und genoß die Reichthümer, die er im Schweiß des Angesichts sich erworben, mit egoistischer Ruhe, ganz allein. Einst wagte es einer seiner blutarmen Verwandten, von ihm ein Almosen zu bitten, und in der gerechten Wuth über diese Kühnheit wollte Hr. Wodenblock seinem zudringlichen Vetter eben mit dem Fuße einen Beweis a posteriori geben, daß man viel schneller über eine Treppe hinab — als hinauf kömmt, als er das Unglück hatte bei diesem Manöver das Gleichgewicht zu verlieren, und kopfüber die Stiege hinab zu stürzen, über welche er den armen Verwandten zu werfen im Begriffe stand.

Von dem Sturze betäubt, konnte er lange die Besinnung nicht wieder finden. Als er zu sich kam, fand es sich, daß das rechte Bein gebrochen und drei Zähne eingeschlagen waren. Im ersten Augenblicke war Hr. Wodenblock fest entschlossen, seinen unschuldigen Vetter des Mordversuches anzuklagen; doch siegte seine angeborne Großmuth und Herzengüte, und er ließ ihn bloß in den Schuldhurm werfen, wo ihm der süße Trost übrig blieb, daß sein Weib und seine Kinder der Freiheit genößen — in kurzer Zeit vor Hunger und Elend umzukommen.

Ein Dentist ersetzte die drei verlorenen alten Zähne mit drei neuen, schönen und weißen, die er einem armen Voeten um den Preis von 10 Sous per Stück ausgezogen hatte, da sie jener so nur höchst selten bedurfte, weil er, wie es bei Voeten schon geht, im strengsten Sinne des Wortes nichts zu beißen und zu nagen hatte. Der Zahnarzt verkaufte selbe an Hrn. Wodenblock, um bei dem Handel nichts zu verlieren, um die artige Summe von 30 Louisd'or.

Der berühmteste Chirurg von Rotterdam ward gerufen, den Zustand des gebrochenen Beines zu untersuchen. — Bei dieser Untersuchung fiel dem Guten ein, daß die Preise der Kadaver enorm hoch seien, und er eben jetzt eines Beines bedürfe, um bei den anatomischen Vorlesungen seinen Schülern die nöthigen Demonstrationen geben zu können; er hütete sich, eine so günstige Gelegenheit zu versäumen und amputirte mit der größten Nettigkeit das Bein, welches er sorgfältig mit nach Hause nahm, um es zu obigem Behufe zu benützen.

Herr Wodenblock, der sonst gewöhnt war, seinen täglichen Spaziergang zu machen, fühlte den Mangel der verlorenen Extremität um so mehr, als die Bewegung einer Kutsche bei ihm dieselbe Wirkung machte, die bei eigem Anndern zwei Gran tartari emetici hervorbringen. Dies bestimmte ihn, um Reisker Turningvoort zu senden, um bei ihm ein Surrogat für das verlorne, von Vater und Mutter ererbte Bein, zu bestellen.

Der Künstler trat mit der unterthänigsten Miene in das Gemach des reichen Kaufherrn, welcher der Länge nach auf einem weichen Sofa ausgestreckt lag. Sein linkes Bein ruhte auf einem reichgestickten Teppiche, der zugleich den Mangel des rechten verbarg.

„Meister Turningvort,“ rebete er den Eintretenden an, „ihr habt von dem Unfalle, der mir begegnete, ohne Zweifel schon gehört?“

Eine tiefe Verbeugung bejahte die Frage.

„Ihr müßt mir ein künstliches Bein verfertigen, künstlicher als jedes, das je aus euren Händen kam.“

Turningvort wiederholte die obige Pantomime.

„Ich sehe nicht auf den Preis —“

Eine noch tiefere Verbeugung folgte dieser Rede. —

„Damit mein neues Bein Alles übertrefte, was ihr in eurem ganzen Leben Künstliches fabrizirtet, so will ich keinen eurer gewöhnlichen Holzblöcke. Macht mir ein Bein von Korholz, das leicht und elastisch ist, dessen Federn in größter Anzahl und delikater gearbeitet sind, als in der vortrefflichsten Geiferuhr. Ich verstehe von eurem Handwerke zu wenig, um euch bestimmtere Instruktionen geben zu können; aber ich will ein wenigstens eben so gutes Bein, als ich verlor. Ich bin überzeugt, daß ihr der Mann seid, der im Stande ist, meinem Wunsche zu entsprechen, und gelingt es euch, mich zufrieden zu stellen, so zahlt euch mein Kassier augenblicklich 500 Louisd'or.“

Der holländische Prometheus verbeugte sich neuerdings bis auf die Erde, versicherte, daß er, um Hrn. Wodenblok zu genügen, seine ganze Kunst aufbieten werde, die vorzüglichsten Produkte des menschlichen Kunstfleißes durch sein neues Werk zu übertreffen, und versprach binnen sechs Tagen ein so vollkommenes konstruirtes Bein zu bringen, daß die schönsten und wohlgestalteten menschlichen, von der Natur gebauten Beine, darüber mit gerechtem Reide erfüllt sein sollten.

Dieses Versprechen, von einem solchen Künstler geleistet, war keine eitle Prahlerei. Mit der Meisterschaft, die man in allen Arbeiten dieses Wundersmannes anstaunte, verband Turningvort ein ewiges spekulatives Forschen nach Verbesserungen, die er stets so lange geheim hielt, bis er von der Reichhaltigkeit seiner Erfindung überzeugt war. Lange schon beschäftigte er sich mit der Entdeckung eines Geheimnisses, an welchem der Fleiß und die Kenntnisse vieler genialen Künstler gescheitert hatte, und dieses Geheimniß hoffte er nun nach langen vergeblichen und oft wiederholten Versuchen gefunden zu haben, als der Auftrag des Hrn. Wodenblok ihm die günstige Gelegenheit bot, die Unfehlbarkeit desselben zu erproben.

Wie alle seine Kunstgenossen, die sich mit Verfertigung chirurgischer Maschinen beschäftigten, hatte er gefunden, daß die größte Schwierigkeit, die Vollkommenheit zu erreichen, darin bestände, die Federn der künstlichen Gelenke so einzurichten, daß sie den natürlichen Muskeln und Bändern gleich kommen; daß man selbe nach Willkühr bewegen könne, und daß sie tauglich seien den bewundernswerthen Mechanismus des Knies und Fußgelenkes genügend zu ersetzen. Viele Jahre hatte er damit zugebracht, die Mittel aufzufinden, alle diese Schwierigkeiten zu überwinden, und obwohl er durch seine Forschungen im Gebiete seiner Kunst bereits viel weiter vorgeschritten war, als alle jene, die nach demselben Ziele strebten, so erlangte er doch erst eben vor wenigen Stunden die Ueberzeugung, das Geheimniß entdeckt zu haben, welches den Gegenstand seines jahrelangen und rastlosen Forschens ausmachte.

Diese unerschätzbare Entdeckung wollte er nun zum 1. Male an dem Beine des Herrn Wodenblock anwenden.

Alle Nachbarn Turningvort's waren gespannt auf des Meisters neues Kunstprodukt, denn daß etwas Außerordentliches im Werke sei, war ausgemacht. Durch sechs Tage war nämlich das Haus des Künstlers verschlossen, die Fensterläden ließen keinen Strahl der Sonne in dasselbe dringen, und hätte drinnen nicht das Schnarren der Drehmaschine und das Klappern des Hammers getönt, man wäre versucht gewesen, dieses Haus eher für den Aufenthalt von Leichen als für die Wohnung eines so berühmten Künstlers zu halten. Dies war stets die Art und Weise Turningvort's, wenn er mit der Ausführung eines wunderbaren Meisterstücks beschäftigt war. Tag und Nacht arbeitete er unablässig bei eng verschlossenen Thüren und Fenstern, ohne sich nur einen Augenblick Ruh und wie die Sage ging ohne Nahrung zu sich zu nehmen, zu gönnen, indeß eine Anzahl von Lampen das Gemach sonnenhell erleuchtete. Nur nach Vollendung seines Werkes und nach erlangter Ueberzeugung, daß dasselbe seinem Zwecke genügend entspräche, sah man ihn wieder mit Menschen verkehren.

Spät am Abende des sechsten Tages seines seltsamen Treibens, öffnete sich die Pforte seines Hauses, und durch das Dunkel der Nacht schritt eine Gestalt in einen schwarzen Mantel gehüllt, in größter Eile dem Hause des Herrn Wodenblock zu. Unter den Falten des Mantels schien der Eilende einen Gegenstand von größter Wichtigkeit zu verbergen. Der Gang jenes Mannes war mehr ein Hüpfen als ein Weiterschreiten zu nennen, und seine Sprünge vermehrten sich immer und immer, je näher er dem Hause des reichen Kaufmanns kam, wie, wenn eine innere, stets wachsende Ungebuld ihn mit magischer Federkraft dem Ziele seiner Eilfertigkeit entgegen schnellte.

Die mit den Eigenthümlichkeiten des Wundermannes Vertrauten, erkannten augenblicklich in der verhüllten Gestalt den Meister Turningvort und mit einem Gemisch von Neugier und Grauen staunten sie dem Seltsamen nach, bis er mit einigen Sprüngen in der Finsterniß ihrer Augen entchwand.

Bei Herrn Wodenblock angelangt, von dem er schon mit Ungebuld erwartet ward, nahm er das, mit allem Fleiße eingehüllte Meisterstück unter dem Arme hervor. In seinen grauen Augen glänzte ein Feuer, welches ein Gefühl von Zufriedenheit und Selbstvertrauen verkündete, als er das Gebilde seiner Kunst vor H. Wodenblock entblößte.

Stunden verflossen, bis Meister Turningvort dem aufmerksam horchenden Wodenblock alle einzelnen Einrichtungen und hinzugefügten Verbesserungen des innern Mechanismus, und die Resultate, welche sie hervorbringen sollten, erklärte. So verging dieselbe Nacht in Erörterungen über Wirkung und Gegenwirkung der Räder und Federn im Innern des Wunderwerkes, nach deren Beendigung auf dem Gesichte des Einen wie des Andern der Ausdruck der höchsten Zufriedenheit über dasselbe zu bemerken war.

Nach eindringlichem Zusprechen Wodenblocks, entschloß sich Turningvort, den Rest der Nacht bei ihm zuzubringen, um früh Morgens das Vergnügen zu genießen, die Bewegungen des künstlichen Beines zu beobachten und zu bewundern, wie es alle ihm obliegenden Funktionen verrichte.

Am frühesten Morgen begann der Künstler alle nöthigen Vorbereitungen, nach deren Vollendung Hr. Wodenblock das Haus verließ, um einen Spaziergang

durch die Stadt zu machen. Bei jedem Schritte segnete er das Talent des erfindungsreichen Meisters, dem es gelang, ihm einen so vollkommenen Ersatz für seinen empfindlichen Verlust zu verschaffen. Alles brach in gerechtes Staunen und in lobende Bewunderung aus, denn im Gange des reichen Kaufherrn war weder die geringste Beschwerlichkeit, noch Anstrengung oder Ermüdung zu bemerken, sondern alle Theile der Maschine verrichteten den Dienst der Muskeln und Bänder eines natürlichen Fußes mit der genauesten Pünktlichkeit. Niemand hätte unter den umfangreichen Kleidern des schmeerbauchigen Holländers ein künstliches Bein vermuthet, wenn nicht ein fast unvernehmbares Schnaren, welches ein paar Duzend Räder durch ihre schnelle Bewegung im Innern des Kunstwerkes hervorbrachten, und ein sehr leises Tiktak, dem einer großen Sauguhr ähnlich, den Mechanismus verrathen hätte, und selbst Hr. Woblenblock hatte vergessen, welchen Verlust er an jenem unglücklichen Tage erlitt, als er seinem Vetter ein so zärtliches Lebewohl sagte.

(Beschluß folgt.)

#### Aus Chateaubriands Leben.

Es existirt in London eine Verbindung, die sich zum Zweck gesetzt hatte, arme Literaten zu unterstützen. Diese Einrichtung fehlt in Frankreich noch, wo es doch unglückliche Schriftsteller genug gibt! Herr v. Chateaubriand hatte Hundert Louisd'or der Kasse dieser literarischen Verbindung übersandt. Diese Summe überstieg bei Weitem die gewöhnlichen Beiträge. Dieser Freigebigkeit zufolge wurde nun auch der Gesandte zu einem Mahle eingeladen, welches die Gesellschaft alle Jahre gab, und zu dem eine Menge ausgezeichnete Personen, unter andern auch Hr. Canning, ebenfalls gebeten waren. Als die Tafel zu Ende ging, ward Hrn. v. Chateaubriand's Gesundheit ausgebracht, und ihm im Toast, Namens der armen Dichter, auf eine zarte Weise für seine Gabe gedankt. Aber sogleich stand er auf, und da es ihm schwer wurde, sich vor einem solchen Publikum auf Englisch auszudrücken, so erklärte Herr Canning, der neben ihm saß, und den er bat, ihm zu helfen, in seinem Namen, daß er nichts gegeben habe, da er selber, und das mehrere Male, während seines ersten Aufenthaltes in England, als fremder Schriftsteller von der Gesellschaft unterstützt worden wäre; daß er nur als Bruder seinen Brüdern wieder erstattet habe, was er von ihnen empfangen, und daß es an ihm sei, zu danken. In der That, eine rührende erhebende Szene! In Gegenwart von mehr als einem der stolzesten Repräsentanten der stolzen Aristokratie Englands, der Botschafter Frankreichs — wie er seinen goldgestickten, besternten Rock aufknöpft, und darunter den alten, zerrissenen Frack des armen Schriftstellers von 1802 zeigt, und Canning, der, Jeder wußte es, und er machte am Wenigsten ein Fehl daraus, auch ehemals als Literat von der Gesellschaft unterstützt worden war. Durch und durch war Alles schön — eine Szene voll einfacher, wahrhafter Größe.

## Das Mittelalter im heutigen Korsika.

Lange Zeit war die korsische Gemeinde Savignano in zwei feindliche Partheien getheilt, und was der Haß in diesem Lande ist, weiß man bereits zur Genüge, um sich von den ewigen Befehdungen und mehr oder minder offenen Kämpfen der Mattei und Giampetri eine Idee machen zu können. Dies Unwesen nahm endlich so sehr überhand, daß der in Korsika kommandirende Generalleutenant, Baron Lallemant, ernstlich darauf bedacht war, Ruhe und Frieden zurück zu führen, was auch gelang. Vor dem Altare und im Beisein des Notars wurde ein feierlicher Versöhnungsbrief niedergeschrieben, eine Art Urfehde, wodurch alle namentlich aufgeführten Mitglieder beider Familien Bergessenheit früherer Unbill und gutes Einverständniß für alle Folgezeit angelobten; dann ward das nöthige Abkommen urkundlich verfaßt, um auf diese Basis den neuen Rechtsstand zu begründen. In der Pfarrkirche des Ortes nahm man am verfloffenen 19. Okt. diesen Akt vor, denn ohne religiöse Beihilfe würden ähnliche Verträge hier erfolglos bleiben. Ein feierlicher Segen und ein Tebeum beschloßen die Zeremonie, es umarmten sich die lange Zeit Getrennten unter dem höchsten Jubel, und nun gieng zur Tafel. Die Partheihäupter der Mattei speisten bei den Herren Giampetri mit dem General, und des folgenden Tages zog Alles in die Häuser der gestern Bewirtheten, aus Blutfreunden nun endlich zu ruhigen Gefährten und Freunden geworden.

### Der erwünschte Sekretär.

Schwerlich gibt es jetzt mehr einen Geheimssekretär, wie der Minister Luvois einen hatte! — Als nämlich Luvois einstmals Depeschen von einem auswärtigen Minister erhalten hatte, ließ er seinen Sekretär rufen und diktirte ihm folgenden Brief: „Sie wundern sich ohne Zweifel, mein Herr, daß ich mich in einer so wichtigen Angelegenheit, die das tiefste Geheimniß erfordert, einer fremden Hand bediene; aber Sie müssen wissen, daß der Sekretär, den ich hiezu brauche, so vollkommen dumm ist, daß er nicht einmal das versteht, was er so eben schreibt &c.“ — Ein andermal händigte Luvois diesem Sekretär das Komzept eines Dekrets mit dem Befehle ein, dasselbe mit ganz besonderer Aufmerksamkeit und Genauigkeit abzuschreiben. Nach Verlauf einer Stunde überreichte der Sekretär die sehr zierlich ausgefertigte Reinschrift: „Kann ich mich auf die Richtigkeit verlassen?“ fragte Luvois. „Ganz pünktlich, Ew. Erzellenz!“ — „Ich darf also das Dekret geradezu unterzeichnen?“ „Unbedenklich, Ew. Erzellenz!“ — „Wissen Sie auch, was Sie geschrieben haben?“ fragte Luvois. Der Sekretär wurde verlegen. „Unglücklich!“ fuhr der Minister fort, „es ist ihr Todesurtheil. Da, lesen Sie noch einmal! Sie sollen durch das Schwert hingerichtet werden!“ Der arme Sekretär wurde bleich und zitterte am ganzen Leibe. „Seien Sie ruhig!“ tröstete ihn der Minister mit freundlichem Lächeln. „Ich wollte Sie nur auf die Probe stellen. Sie haben sie zu meiner Zufriedenheit bestanden, und ich erkläre Sie für einen echten Geheimsekretär. Eine solche Unwissenheit ist mir die sicherste Garantie für Verschwiegenheit!“

## Etiquette bis zum Tode.

Der Herzog v. Sperray lag schwer krank. In den letzten Tagen seines Lebens hatte er dem Kardinal Richelieu noch zu schreiben. Er unterzeichnete: Ew. Eminenz ganz gehorsamster oc. — Der Brief war abgegangen, als dem Herzog einfiel, der Kardinal habe unterzeichnet: Ew. Durchlaucht wohlaffectionirter oc. — Auf der Stelle mußte der Brief durch einen Eilboten zurück, er diktirte einen andern, unterzeichnete: „Ew. Eminenz wohlaffectionirter oc. — und wenige Minuten darauf verschied er.

## Zeitung der Novitäten und Ansichten.

## Miscellen.

Stuttgart. Herr Dr. Justinus Kerner, berühmt durch seinen Glauben an magnetische Gespenster, hat unlängst seine Kunde der Geisterwelt noch erweitert, und sich mit dem lebendigen Satan im Leibe einiger Viehmägde und dergleichen ausgezeichneten Personen ganz vertraulich bekannt gemacht. Seine Entdeckung, daß es noch gegenwärtig Leute gibt, die vom Teufel besessen sind, theilt er in einer Schrift dem Publikum mit, und ein Professor der Philosophie in Tübingen, Hr. Eschenmayer, sucht, in einer Zugabe, philosophisch die Wirklichkeit des Besessenseins zu beweisen. In der Natur nämlich hänge Alles ganz harmonisch mit den Vernunftgesetzen zusammen. Ueber der Natur aber wohne Gott in einem ganz eigenen Lichte, an das die Vernunft nicht reiche. Und eben so herrsche unter der Natur, im Reiche der Finsterniß, der Teufel, der sich ebenfalls nicht um die Vernunft bekümmere. Die Erscheinungen also, die der Teufel macht, wenn er in den Leib der Menschen fährt, sind darum nicht weniger wirklich, wenn gleich sie nicht nach der Vernunft zu erklären sind. Also gibt es Besessene, und die Philosophen haben Unrecht, mit der Ver-

nunft dagegen zu kämpfen. Ich zweifle nicht, daß die Herren Kerner und Eschenmayer sehr vertraut mit den Sphären sind, die außerhalb der Vernunft und Natur liegen. Da es jedoch nicht Noth thut, ihnen dahin zu folgen, so ist zu besorgen, daß derjenige Theil der Welt, der nicht im Narrenhaus begütert ist, sich wenig von den neuen Zeugen des Teufels werde belehren lassen, sondern zufrieden sein wird, innerhalb der Natur mit etwas Vernunft sich zurecht zu finden. Nur eins werden die Freunde der Vernunft sich merken, daß es mit der gepriesenen Zivilisation des Jahrhunderts nicht weit her sein könne, da rein verrückte Lehren sogar von Philosophen im erleuchteten Deutschland ohne Anstand vorgetragen werden dürfen. Wahrlich, verständige Männer hätten für ihre Lehren weit weniger Rücksicht zu erwarten; sie stehen vielleicht in Gefahr, eingesperrt zu werden, wenn sie sich einfallen lassen, die Vernunft unter den Menschen zu verbreiten. Prinzip des Satans, welchen Spul wirst du weiter in der Welt treiben? G.

Paris. In der französischen Deputirtenkammer beschwerte sich unlängst ein Deputirter darüber, daß er, so oft er aufträte, mit Lachen empfangen werde, und verlangte, die ihn Unterbrechenden sollten von dem Präsi-

ten aus dem Saale gewiesen werden. Der Präsident erwiderte, der Herr Deputirte habe sich gegen die Geschäftsordnung verfehlt, indem er über etwas gesprochen, das nicht auf der Tagesordnung stehe, und indem er einen Anztrag gemacht, den er nicht zuvor auf dem Bureau niedergelegt habe. Die Kammer konnte sich abermals der Lachlust nicht enthalten. E.

**B a y r e u t h.** Der Elephant von der hier befindlichen Menagerie der Mad. Turniaire wird nun aufs Neue das Tagsgespräch, weil sein Betragen neue Besorgnisse erregt. Vor mehreren Tagen setzte er die Nachbarschaft in der Nacht abermal in Schrecken durch ein fürchterliches Gepolter, wobei man Bretter und Stangen zerbrechen hörte, und darum auf den Wahn kam, daß er nun durchaus durchbrechen wollte. Es zeigte sich aber, daß er nur das Segeltuch, womit seine Wohnung bedekt war, mit Gewalt ganz herabgerissen habe, und zwar wahrscheinlich, weil dasselbe vom starkem Regen zu viel Wasser eingesogen hatte, und es später in dichten Tropfen auf ihn herabfallen ließ. Nun mußte eine neue Decke über ihn bereitet und höher gestellt werden. Allein auch die Beseitigung der empfundenen Unbehaglichkeit machte das Thier in der folgenden Nacht nicht ruhiger. Es schien, daß der Argwohn, die erfahrene Unannehmlichkeit sei auch von seinen Wärtern hergekommen, seinen Unwillen gegen diese aufs Neue gereizt hat; denn von der Zeit an ist er keine Nacht ruhig, wenn die Wärter allein um ihn sind, und am Tage, wo Fremde zu ihm hinein kommen, so freundlich und artig gegen diese, wie immer. Er macht sich lauter ärgerlichen Zeitvertreib vor diesen. Er durchbohrt mit seinen Zäh-

nen mannbike Balken, und zerreißt Stricke und Ketten, so daß alle Tage die kostspieligsten Reparaturen nothwendig werden. Aus diesem Grunde können die Wärter nicht mit ihm abziehen, und es wird nun stark davon gesprochen, ob er mit Gift oder durch eine Kugel auf den Kopf am schnellsten und sichersten getödtet werden könne. Der Termin zu seiner noch möglichen Besserung soll auf den nächsten Monat festgesetzt sein. Allgemein ist die Theilnahme um das Thier, weil es sich gegen Alle, außer seinen Wärtern, ungleichmäßig freundlich beweist. F.

**F r a n k f u r t.** Am 28. Jan. ermordete sich allhier ein geachteter Wechselmäkler in dem Senkenbergischen Stifte mit einem Dolche. Das Gerücht behauptete sogleich, er habe ungünstiges Börsenspiel getrieben, und, da morgen Ultimo, sich durch einen freiwilligen Tod seinen Verbindlichkeiten zu entziehen gesucht. Diese Behauptung zeigt sich aber als grundlos. Der Unglückliche war in seinen Geschäften sehr reell, litt aber an einer Leberkrankheit, und war demzufolge zur Schwermuth geneigt. G.

**B a l t i m o r e.** Amerikanische Blätter enthalten zwei Fälle von hohem Alter bei zahlreicher Nachkommenschaft. Es starb neulich zu Penobscot ein Mann, Namens Hutchings, 100 Jahre alt, welcher 10 Kinder, 88 Enkel und 242 Urenkel hinterläßt; und zu Camden ein Mann Namens Thordike, in einem Alter von 100 Jahren 5 Monaten. Von 354 Nachkommen überleben ihn noch 300. D.

**L e i p z i g.** Die allhier seit dem 1ten Januar 1834 errichtete Viehver sicherungsanstalt (bei welcher gegenwärtig blos Rindvieh u. d. Pferde versichert werden) hat ihren ersten Jahresbericht an die Agenten ausgegeben. In Rindvieh allein wurden bei dieser Anstalt im vorigen Jahre 15,004 Stück versichert, wovon in dieser Zeit 552 Stück starben. B.